

Zwischensaison

Autor(en): **Minges, Klaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **104-105 (1999-2000)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-549391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischensaison

Im Hochgebirge zur Zeit der kurzen Tage

«Nebelobergrenze 800 m, in den Bergen sonnig und mild.» Winterliche Hochdrucklagen bringen in den letzten Jahren öfter Plusgrade in höheren Regionen mit sich. Der Schnee macht sich rar – oder er ist massenhaft vorhanden und droht statt Pulverschneefreuden kaltes Grauen an. In mittleren, sicheren Lagen aber gerät er zum Sumpf. Ein Grund zum Ärger ist dies nicht unbedingt: Weicht man dem saisonalen Herdentrieb aus, so findet sich abseits der Mode-Skitouren (und das sind mittlerweile alle ohne Felskontakt) genügend Freiraum. Auf südlich exponierten Hochgebirgsrouten oder schneearmen Voralpengipfeln kann man im Sinne antizyklischen Verhaltens Touren und Wanderungen begehen, die in der Saison langweilig und ohnehin hoffnungslos überlaufen wären. Dazu bieten heute bei optimalen Verhältnissen auch Unternehmungen, die früher wenigen «Unverfrorenen» zum Rang alpiner Legenden verhalfen, dem routinierten Normalbergsteiger Ausweichmöglichkeiten.

Doch die Planung verlangt Vorsicht: Eine Inversionsgrenze von 1500 m ist Folge eines Kältehochs mit Bisenströmung. Nur wenn die Obergrenze 800 m nicht überschreitet, drückt genügend warme Luft aus Süd auf den weissen Deckel. Man sollte auch auf wolkenfreiem Blau über dem Nebel insistieren, denn nur ungetrübter Sonnenschein garantiert eine Genusstour. Schon einige Cirren nehmen der Sonne die wenige Heizkraft, die sie im Winter besitzt. In den Kletterschuhen müssen Socken getragen werden, sonst frieren die Knöchel ein. Wichtigstes Sicherheits-Requisit ist wegen der kurzen Tage eine starke Stirnlampe.

Gazzirola – Notizen aus dem Schneeschuh-Express

Auch auf der Alpensüdseite sind im Rahmen eines Tagesausfluges namhafte Gipfel zu erreichen. Und das Tessin ist von der Struktur der Landschaft gesehen ein ideales Schneeschuh-Gebiet. Die untersten Hänge der Täler sind nicht nur steil und felsig, sondern auch meistens aper. Kein vernünftiger Bergsteiger trägt Ski da hinauf, weil er sie über den grösseren Teil auch wieder hinunter buckeln müsste. Oben locken zwar weite, coupierte Hänge, in Gipfelnähe aber bilden steile, oft felsdurchsetzte Flanken ein weiteres Hindernis für den Skitouristen. Die baumlosen, grasigen Rücken aber, mit gelegentlichen Felsstufen auch nicht der Skifahrer Freude, geben Schneeschuhläufern ideale Aufstiegsmöglichkeiten. Die Berge des Ceneri mit Monte Bar und Gazzirola bieten eben diese verblasenen Rücken, kurze Anstiege mit guten Rückzugsmöglichkeiten bei irgendwelchen Krisen, und schliesslich eine märchenhafte Aussicht von Ascona bis zum Zapporthorn. Und: Der erste IC nach Lugano ist ein Pendolino, wo Ski keinen Platz finden, wohl aber Schneeschuhe.

Moderne Zeiten – dieser Artikel verdankt seine Existenz einem Laptop mit nagelneuen Akkus, denn er wurde in weiten Teilen im Pendolino geschrieben (lean production). Was die New Economy an Arbeitseinsatz verlangt, macht sie mit moderner Infrastruktur wieder wett: An jedem besseren Bahnhof stehen Leihwagen der Mobility zur gewünschten Zeit bereit (just-in-time delivery), um beizeiten den hintersten Winkel jeglicher Tal-

schaft zu erreichen. Mit mobilem Internet-Kit wären sie noch im Zug zu ordern, je nach aktuellem Wetter- und Schneebericht am entsprechenden Ziel (web-based management). Im Auto schliesslich wartet der Laptop warm und trocken, während sein Herrchen mit leichtem Gepäck die Berge anspringt (easy going).

So geschehen an einem nebligen Herbsttag 2000, nachdem sich die verbilligte November-Tageskarte der SBB schon früher bewährt hatte: Mit Fredy und Ria Matthys sowie einem clubexternen Faktotum namens Gregor gelang es einst, den ersten IC nach Bellinzona und weiter ins Centovalli zu nehmen, um dort zu wandern; Gregor und ich wurden mittags damit fertig und fanden neben einem Zug nach Ponte Brolla auch noch genügend Material im Rucksack, um am Nachmittag eine vollständige Begehung der Speroni hinzulegen (11 SL, 5b), mit Abstieg im letzten Tageslicht und einer Pizza in Locarno, versteht sich. Etwas Stolz auf diesen Quicky kann der Autor nicht verhehlen. Gregor allerdings wurde im Club nie mehr gesehen...

Grignetta – zu kalt für Italiener

Mitte Januar – mit Siegfried Brechner bin ich vor der tiefroten Lawinenkarte des Nordens nach Italien geflüchtet, in die Grignetta oberhalb Lecco. Nicht erst seit es im «Schweiz Plaisir Süd» steht, ist dieses Dorado dreivierteljährlich völlig überlaufen. Das Rifugio Porta des CAI Mailand liegt am Ende der Fahrstrasse in 1425 m Höhe. Am Eingang hängt das jedem Italienreisenden vertraute Schild «chiuso per restauri». Dennoch ist die Tür nur angelehnt. Drinnen erspähen wir eine Katze und zwei gedeckte Tische, irgendwo läuft eine Maschine. Wir machen uns lautstark bemerkbar, worauf ein bärtiger Pudelmütz im Arbeitsanzug erscheint. «Wir haben geschlossen, mi dispiace.» «Die Tür war offen, und wir dachten, wir könnten vielleicht irgendwo übernachten. Im Führer steht, es sei ganzjährig offen. Wir wollen klettern gehen.» «Klettern! Madonna, bei der Kälte! Die Hütte wird umgebaut, es ist überall kalt und dreckig...» «Macht nichts. Wir haben Schlafsäcke.» «... und ich habe nicht genug zu essen da.» Unser Blick streift die gedeckten Tische. «Das ist für Architekten und Clubmitglieder aus Milano. Okay, wenn ihr nach fünf Uhr wiederkommt, sind sie weg und ihr könnt bleiben, dann koche ich Pasta für drei statt für mich alleine. Io sono Claudio.» Bella Italia!

Um 13 Uhr sind wir am Einstieg des Sektors Magnaghi, das reicht noch für den Canalino Albertini am südexponierten Torrone Meridionale – eine 4b, aber mit einem entscheidenden Nachteil: Nachmittags nimmt ein freistehender Turm die Sonne aus den mittleren Längen. Sofort wird der Fels klirrend kalt, und mit unseren vom Frost gestelzten Moves sind wir bereits in diesem Grad voll gefordert. Wieder dauert alles etwas länger: Abendsonne am Gipfel, Abseilen im Alpenglüh, Abstieg in die hereinbrechende Nacht. Auf dem Waldweg zur Hütte kommt uns Claudio entgegengestolpert; er hat sich Sorgen gemacht. «Kalt und dreckig» bedeutet schliesslich ein beheiztes Zweibettzimmer mit Teppichboden und warmer Dusche, und Claudios Pasta hat sich zu einem viergängigen Menü mit Kaninchenbraten gemausert, mit selbst abgefülltem Rotspan, Kaffee und Grappa ohne Ende, alles von beeindruckender Qualität. Er erzählt vom Umbau, und dass in Italien die Hälfte aller Berghütten schliessen muss, weil die Umstellung auf

die Euro-Norm für sie nicht finanzierbar ist: Offenes Feuer wird nicht mehr akzeptiert, und die Umrüstung abgelegener Hütten auf Zentralheizung und elektrisches Licht übersteigt oft die Möglichkeiten der alpinen Vereine. Er selbst hat es gut, mit dem Parkplatz vor dem Haus. Und Riccardo Cassin kommt immer noch und sieht nach dem Rechten.

Piz Cavardiras – der Chef muss warten

Man wird als Tourenplaner schnell berüchtigt, wenn man versucht, sich den Grenzen zu nähern: Mensch, Material und Bedingungen kommen einem in ihrer Unzulänglichkeit schneller entgegen, als man denkt. Der Zelt-Test für die Aksay-Expedition im Schneesturm am Bös Fülen ist mittlerweile legendär, aber immerhin hatte ich dort den Kollaps des Ersatz-Zeltes selbst ausgebadet. Nicht allein allerdings; und was mich grämt, ist der Umstand, dass bereits am winterlichen Cavardiras-Südgrat unser Lieblingsbanker Muchi die Suppe mit auslöffeln musste. Denn er war es, der seinem Chef gegenüber am folgenden Dienstag in Erklärungsnotstand geriet. Er möge mir zugute halten, dass ich eine Tour wählte, die in Gipfelnähe eine Hütte aufweist, sonst hätte die Fehlzeit länger dauern können.

Aber der Reihe nach: Viel Sonne und wenig Schnee gab es im November, warum also nicht mit der Expeditionscrew etwas Klettern im Winter-tenne üben? Aber die Tage sind kurz, die Nächte kalt: Um für diese Tages-tour genug Zeitreserven zu haben, mietete Walti uns im Vorderrheintal ein, und wir fuhren zeitig hinauf. Dann allerdings genossen wir ausgiebig die Wanderung im spätherbstlich gefärbten Hochtal hinauf zu dem frühwinterlich verschneiten Geröllfeld. Der «Genuss» dieses weiss getarnten Nudelsiebes dauerte allerdings auch seine Zeit, legte doch mancher noch als Gruppenletzter seine eigene Loch-Trasse zum Einstieg, ganz im Sinne akademischer Freiheit. Der Grat selbst, warm und aper, bot dagegen ein echtes Plaisir. Es wurde Nachmittag, bis wir vom Gipfel aus den Abstieg besichtigen konnten – und mit einem Schlag kam Betriebsamkeit auf. Drei Grate, drei Abstiege, aber was ist effizient in dieser Situation? Nach Osten abseilen: kilometerweit verschneites Geröll, bei Nacht indiskutabel. Der Westgrat zum Brunnipass – lang und schwierig. Der Normalweg nach Norden auf den Gletscher und dann zum Pass: oben vereist, unten verschneit und noch länger. Nun, wir verfügten uns in der Folge den Westgrat hinab, um zu gegebener Zeit die Nordwand zu queren und über den unteren Teil des Normalweges mit leerem Magen die ebenso leere Cavardiras-Hütte zu erreichen, ganz ähnlich, wie mein Plan dies vorgesehen hatte. Entschuldigung.

Lobhörner – Überschreitung mit Spülbürste

Pascal denkt antizyklisch: Den Sommer verbringt er an «Quasaren» hängend im Gletscherbruch von Grindelwald, im Winter geht er Felsklettern. Die Lobhorn-Traversal hatten wir auf einer Skitour im Jahr zuvor beäugt; eine ideale Kurztour für den Hochwinter. Jetzt war es soweit, die Schneeschuhe bekamen ihren Einsatz. Dass eine Gratüberschreitung von Ost nach West nicht das gleiche ist wie eine apere Südwand, war uns klar. Wie also den Schnee von den Griffen wegschaffen? Im Donautal haben wir früher das Magnesia mit Zahnbürsten von den speckigen Fünfern geschrubbt. Nichts lag deshalb näher, als hier entsprechend gröberes



Der Autor in den «Orgelpfeifen», dem Auftakt der Lohhörner-Überschreitung.

Geschütz aufzufahren: Nachdem sich ein Handfeger als zu weich erwiesen hatte, griff ich – nein, nicht ins Klo, sondern in den Spülstein. Die kurzen, festen Kunststoff-Borsten einer Spülbürste sind schlicht ideal fürs Winterklettern; hier vor allem, um die Normalhaken in den «Orgelpfeifen» zu finden. Man ahnt mit der Zeit die Stellen, wo sie stecken müssen. Als heikelste Passage erwies sich nicht die schneefreie Schlüsselstelle, sondern der steile Schrofenhang zum Hauptgipfel. Dessen Gras ergab mit dem tauenden Neuschnee eine glitschige Rutschbahn, die sich um keinen Preis absichern liess. Steigeisen? Wir wollten eigentlich felsklettern...

Klaus Minges